

modern humans – undoubtedly true but an odd thing to mention. The book is also dotted with text boxes that take us on small but strangely haphazard digressions, often fascinating and sometimes puzzling. There is an emphasis on playful experimentation that may not be to everyone's taste but which does not feel misplaced in this context – one example is the short essay on how to talk to trees (55 ff.; the upshot is apparently that you give them some fertilizer and then lie underneath them for half an hour, relaxing your mind and “looking up at the three dimensional fractal mandala created by the interarching branches”).

So, a prehistory of religion? Undoubtedly, of sorts, but a highly individual one. In focussing on some of its oddities in the latter part of this review, I may have given the impression that this is a fringe book of some kind, on the cusp of New Age wisdom. It is not. Brian Hayden has written a serious meditation on the nature of human spirituality, including his own, reflecting on the immense time-depth of past lives and their aspirations. At the heart of the work is the way in which these are held in tension with what are almost certainly similar needs today, finding expression in what is often perceived as social anachronism. Does the book succeed? On its own terms, yes, I suspect it does, though the author's frame of reference might be a long way from that of the “average” archaeologist of religion, if such a thing exists. The only works that come close to it in terms of combined personal revelation and intellectual enquiry are probably Tim Taylor's “The Buried Soul” (London 2002) and Julian Cope's “The Modern Antiquarian” (London 1998), very different though they are from each other. Like those volumes this is a book that should be read by everyone professionally concerned with the ancient mind. Often provocative, always stimulating, this work is an intelligent challenge and all the more interesting for that.

The book is impeccably produced and superbly illustrated as one would expect from the Smithsonian, and is reasonably priced given its length and quality.

Neil S. Price

Henare, Amiria J.M.: Museums, Anthropology, and Imperial Exchange. Cambridge: Cambridge University Press, 2005. 323 pp. ISBN 0-521-83591-7. Price: € 48.00

Die bewusst etwas verzerrte Karte am Beginn des Buches stellt visuell das Thema dieser Arbeit vor: Schottland und Neuseeland rahmen ein verkleinertes Europa/Afrika/Asien ein. Henare stellt die Verbindungen zwischen diesen so entlegenen Gegenden im Laufe der letzten vier Jahrhunderte her, entwirft eine umfassende historische Ethnographie, gleichzeitig aber auch eine Geschichte der ethnographischen Museen in beiden Ländern. Ihr besonderes Augenmerk ist dabei auf die Betrachtung der Objekte gerichtet. Sie gibt wesentliche neue Ansätze des Diskurses über Objekte in den Museen heute, so dass ihr Buch weit über den Kreis der an Neuseeland oder Ozeanien Interessierten eine Leser-

schaft finden wird. Für ihre Untersuchung hat sie über hundert Museen in beiden Regionen besucht. Das in neun Kapitel gegliederte Werk folgt einer chronologischen Ordnung, andererseits aber auch dem Weg der Auswanderung von Schottland nach Neuseeland, und ihre eigene Reise zurück nach Schottland zur Forschung an Maori-Gegenständen in dortigen Museen ist als Teil dieses Beziehungsnetzes zu sehen. Zusammen mit Maureen Lander, einer der bekanntesten zeitgenössischen Maori-Künstlerinnen, die u. a. wunderbare filigrane Installationen mit Fasern geschaffen hat, besuchte sie in den genannten Gebieten die Museen und untersuchte Textilien und ihre Geschichte. Lander hat sie auch in die Technik der Fadenspiele eingeführt, ebenso wie Hinemoa Harrison in die Technik der Maori-“Weberei”. Obgleich sie es nicht so bezeichnet, ist es die Methode der so oft geübten Teilnehmenden Beobachtung, die jedoch bei Henare einen anderen Stellenwert erhält. So wird “thinking through things” ein methodischer Aspekt des roten Fadens durch ihre historische Ethnographie und nicht allein das Reden über die Dinge. Ein anderes Grundmotiv ihrer Arbeit bildet die Gegenüberstellung von Objekt und Text, gleichsam zwei Pole, zwischen denen die Fragestellungen, Untersuchungen, Sammlungen und Ausstellungen positioniert sind.

Ein nicht nur formales Element ihrer Textgestaltung sind die sehr persönlichen Erlebnisberichte, die anfangs etwas irritierend wirken, aber bei fortschreitendem Lesen immer mehr ihren Sinn verdeutlichen und sicher mehr sind als nur eine Anlehnung an postmoderne Moden. In diesen Berichten werden die persönlichen Beziehungen zu Gegenständen verdeutlicht, und damit wird das dritte große Thema des Werkes angesprochen, Tausch oder auch Gabe von Gegenständen zwischen Maori, Entdeckern, Sammlern, Auswanderern und Museen. Eine zentrale Rolle bilden darin die Ausführungen von Marcel Mauss zur Gabe, die teilweise ja auf Ethnographien über den Gabentausch bei Maori aufbauen. Die Forschungsarbeit an den Objekten verbindet nach Henare auf ähnliche Weise eine Reihe von Personen in Vergangenheit und Gegenwart. Unter Maori heute wird diese Behandlung der Gegenstände oft mit dem Ausdruck “to keep them warm” (gemeint die Objekte) belegt, eine Formulierung, die ebenfalls anfangs irritiert, aber zu weiterem Nachdenken anregt.

Henare beginnt ihre Darstellung mit den Reisen und der Sammeltätigkeit von James Cook und seinen Leuten in Neuseeland, wobei sie keine neuen Inhalte beibringt, insgesamt betont sie zu sehr die Bedeutung der Gegenstände (*artefacts*) in diesen frühen Kontakten, waren es doch anfangs vor allem Wasser und Nahrung, die von den Europäern verlangt wurden. Auch die anschließende kurze Übersicht der Verteilung der Cook-Sammlungen vor allem in Großbritannien gibt keine neuen Gesichtspunkte. Erst im dritten Kapitel beginnt das Beziehungsnetz Schottland/Neuseeland dichter geflochten zu werden: Es ist hier vor allem Sir Joseph Banks, berühmt geworden durch seine Teilnahme an der ersten Reise von Cook, den Henare mit seinen anschließenden Schottland-Reisen beschreibt und hier das Motiv ei-

ner Parallele zwischen dem unwegsamen Hochland und Neuseeland erstmals skizziert. Banks selbst hat diesen Vergleich gezogen und gilt heute als ein Mittelsmann in dem Verbreiten von Wissen zu seiner Zeit, wozu er vor allem seine gesammelten Gegenstände einsetzte. Objekte wurden hier nach Henare zu Produzenten von Wissen. Zahlreiche gelehrte Gesellschaften entstanden und die ersten öffentlichen Museen wurden gegründet. Henare sieht diese neue Betonung auf Sammeln und empirischer Untersuchung als eine Reaktion auf das bisherige Jahrhunderte andauernde Beharren auf der Suprematie von Texten in der europäischen Tradition (65).

Die ökonomischen Veränderungen vor allem im Hochland von Schottland im 18. Jh. werden von Henare als Präzedenzfall gesehen zu den späteren Aktivitäten in Neuseeland. Es folgt dann eine sehr detaillierte und kenntnisreiche Darstellung der frühen Kontakte zwischen Maori und Europäern nach den Reisen von Cook, bei denen von ihr immer wieder die Bedeutung einzelner Objekte hervorgehoben wird. Gegenstände waren oft Teil der Landtransaktionen (102). Besonders ausführlich geht sie auch auf die Rolle von neuseeländischem Flachs in dieser Zeit ein. So entführten die Briten zwei Maori, die später ihre Unkenntnis eingestehen mussten, da die Flachsarbeit ja von Frauen ausgeführt wurde. Von Missionaren hingegen wurden Objekte mit dem Ziel der Geldsammlung erworben. Gerade Anfang des 19. Jhs. war die evangelische Missionstätigkeit sehr stark, was indirekt durch die negative Sicht auf die Maori als einer "erbarmungswürdigen" Gesellschaft zu einer Geringschätzung ihrer Kunst geführt haben soll. Somit wäre die Höherschätzung "primitiver" Kunst am Ausgang des Jahrhunderts auch mit einem Nachlassen des Kircheneinflusses zu verknüpfen.

Im fünften Kapitel begegnen wir den Objekten der schottischen Einwanderer in Neuseeland. Inzwischen war Neuseeland Bestandteil des britischen Imperiums geworden. Doch die zahlreichen Museen in Neuseeland stellen nicht die Veränderungen in dieser stark von gegenseitiger Abhängigkeit geprägten Gesellschaft Neuseelands in den ersten Jahrzehnten des 19. Jhs. dar, sondern die in ihren Herkunftsgebieten. Im Mittelpunkt der dann folgenden Beschreibung des berühmten Vertrages von Waitangi steht das Verständnis von zwei Tauschformen zwischen den Weißen und den Maori: erstens *tuku*, eine Gabe mit der Erwartung einer andauernden Verbindung mit eventueller Rückgabe, und zweitens *hoko*, eine einfachere Form des Tausches. Immer wieder bezieht sich Henare auf diese Unterscheidung. Auch hier liegt die Stärke ihrer Ausführungen darin, dass sie einzelne Gegenstände herausgreift, sie einem schottischen Migranten zuweist und diesen in den Kontext der Migration stellt. Insgesamt liest sich die Abhandlung an dieser Stelle wie eine Geschichte Neuseelands im 19. Jh. Wie in Schottland kommt es auch hier zu sehr frühen Gründungen von Museen, die erste schon 1842. Zu diesem Zeitpunkt war in Berlin das erste öffentliche Museum gerade zwölf Jahre alt. Ob allerdings die frühen Siedler von den angelegten Sammlungen wirklich lernen konnten, wie Henare suggeriert, erscheint mir fraglich.

Im Folgenden gibt sie kurze biographische Angaben zu den wichtigsten Figuren aus dieser Zeit wie z. B. George Grey, der einen humanitären Impuls mit imperialem Eifer verband, einer der frühen Anwender von Ethnologie zu kolonialadministrativen Zwecken. Doch manche Maori scheinen ihn heute durchaus kritischer zu sehen als Henare. Auch Grey erhielt zahlreiche *Ethnographica* in der Form eines *tuku*-Tausches. Danach behandelt die Autorin die Weltausstellung von 1851 in London und die Gründung weiterer Museen in Schottland und in Neuseeland. In einer der Beschreibungen einer heutigen Ausstellung über Maori kritisiert Henare zu Recht, dass der Kontext von Gegenständen aus dem 19. Jh. nicht erwähnt wird, statt dessen die Objekte in einem zeitlosen Rahmen präsentiert sind (172).

Im siebten Kapitel beschreibt Henare den sehr früh im 19. Jh. beginnenden Tourismus in Neuseeland, nachdem die so genannten Maori-Kriege beendet waren. Hier sehen wir auch die historisch belegten Anfänge einer "invention of tradition", deren ambivalente Auswirkungen Henare deutlich hervorhebt. Gefördert durch den Tourismus erlebte die Kultur der Maori eine Phase des Wandels, aber auch der Kreativität, deren Schöpfungen heute oft als authentisch angesehen, jedoch infolge der Diskussion und Forschung um die Frage der "invention of tradition" auch dazu benutzt werden können, Anstrengungen um eine indigene Autonomie zu untergraben. Besonders die letzten beiden Kapitel gehen nochmals im Detail auf die Gegenüberstellung von "Ding" und "Wort" ein, es folgt eine Darstellung der Geschichte der Ethnologie, fokussiert auf Großbritannien. Nochmals wird deutlich, wie die Museen mit der Untersuchung des Objektes eine bedeutende Rolle gespielt, die sie in der fortan zunehmenden Hinwendung zu "Sprache" immer mehr verloren haben. Den Abschluss bildet eine kritische Auseinandersetzung mit dem neuen Nationalmuseum in Wellington, Te Papa Tongarewa.

Das Buch entwirft eine neue Ethnographie der Dinge, Objekte sind nicht mehr nur Teile einer Gesellschaft, denn sie sind verwoben in eine komplizierte Geschichte der gegenseitigen Beziehungen unterschiedlicher Kulturen. Damit erhalten die auch so oft geäußerten Rückgabeforderungen einen anderen Aspekt. Henare breitet eine Fülle an Informationen zur Museumsgeschichte aus, die sie in eine weit gefächerte Ideengeschichte einbettet. Daher bietet das Werk nicht nur Ozeanisten, sondern auch an der Geschichte des Faches Interessierten eine Menge an Anregungen für die eigene Arbeit.

Markus Schindlbeck

Hildebrand, Milton, und George E. Goslow: Vergleichende und funktionelle Anatomie der Wirbeltiere. Berlin: Springer-Verlag, 2004. 709 pp. ISBN 3-540-00757-1. Preis: € 59.95

Nachdem der "Hildebrand" schon in der 5. Auflage erschienen ist, liegt er nun auch in deutscher Übersetzung vor, was äußerst begrüßenswert ist, da Studierende der Biologie Englisch als Lingua franca nur begrenzt annehmen, wie jeder Lehrende weiß. Da das